

Virtuelle Seniorenresidenz als Mittel gegen Pflegekrise?



© Andreas Kelm

Franz Grubauer, Direktor der Evangelischen Stadtakademie, hat ein Nachbarschaftshilfe-Konzept für Darmstadt erarbeitet und Menschen dazu befragt – mit überraschenden Antworten.

Darmstadt. Von den rund 170.000 Menschen, die in [Darmstadt](#) leben, ist etwa ein Drittel über 65 Jahre alt. Die meisten von ihnen wollen möglichst lange zu Hause wohnen bleiben. Doch wie soll das angesichts der drohenden Versorgungs- und Pflegekrise gehen? Dr. Franz Grubauer, Direktor der Evangelischen Stadtakademie, hat ein Nachbarschaftshilfe-Konzept erarbeitet – und eine Umfrage gemacht. „Was es braucht, ist ein Plan für die ganze Stadt“, so sein Fazit. Die große Zahl der Babyboomer überfordere alle vorhandenen Systeme und Kapazitäten. Und ohne organisierte Hilfe werde diese Herausforderung nicht zu stemmen sein.

Grubauers Konzept, er nennt es virtuelle Seniorenresidenz im Quartier, sieht Folgendes vor: Jeder wohnt für sich allein, nutzt jedoch die Angebote aus der Nachbarschaft und bietet auch selbst Hilfe an. Die Vernetzung der Mitglieder soll mithilfe einer App erfolgen, an die auch ein Warnsystem angeschlossen ist. Ist die Versorgung zu Hause nicht mehr möglich, wird die Unterbringung in einer

[Unorthodoxe Idee einer Seniorenresidenz aus Darmstadt](#)

2.500 Menschen hat Grubauer in diesem Frühjahr über seinen E-Mail-Verteiler (Kirche, Diakonie, Verbände, Bekannte, soziale Medien) gebeten, an der Umfrage teilzunehmen, 440 Fragebögen kamen zurück. 87 Prozent der Befragten geben an, im Alter zu Hause bleiben zu wollen. 80 Prozent sind bereit, sich dafür nachbarschaftlich zu engagieren. Zehn Prozent sehen sich durch Familienangehörige gut versorgt, 13 Prozent wollen in ein Altenheim ziehen. Nicht festlegen wollen sich 39 Prozent, weil sie finanziell gut vorgesorgt haben, und 28 Prozent lassen die Sache auf sich zukommen.

Was Grubauer so nicht erwartet hatte, ist die Bereitschaft fürs Helfen: Einkaufen gehen und Fahrdienste stehen auf der Liste ganz oben. Aber auch Vorlesen, Hilfe beim Erledigen von Papierkram oder die Begleitung bei Amts- und Arztbesuchen und kleinere handwerkliche Dienstleistungen und Gartenarbeiten können sich viele der Befragten vorstellen. „Die Bereitschaft zum Engagement ist viel größer, als von vielen Pessimisten beschrieben“, sagt er. Die Annahme, dass eine individualisierte

Gesellschaft immer weniger zu gemeinschaftlichem Handeln bereit sei, werde durch die Studie widerlegt.

Mit dem Projekt wird auch eine Erwartung verknüpft

Die Befragten zeigten eine große Offenheit, wenn es darum geht, selbst einen Beitrag zur Nachbarschaftshilfe zu leisten. Allerdings erwarteten sie von einem solchen Projekt auch, dass es gerecht zugeht, Geben und Nehmen in einem angemessenen Verhältnis zueinander stehen. Für 75 Prozent der Befragten sind kurze Wege im Quartier wichtig, 58 Prozent wollen nicht mehr als zehn Stunden die Woche ihren Nachbarn zur Seite stehen. 81 Prozent sind der Meinung, dass das Konzept durch soziale Träger und Kommunen abgesichert und professionell koordiniert werden sollte.

Darin sieht Grubauer eine große Herausforderung: Viele Gespräche mit Verantwortlichen hätten gezeigt, dass die großen Träger zwar die Notwendigkeit von flächendeckenden Nachbarschaftshilfen sehen. Allerdings müssten sie, um neue und flexiblere Angebote zu schaffen, ihre Strukturen anpassen. Und um den demografischen Wandel abzufangen, müsste dies idealerweise schnell erfolgen. „Es braucht eine langfristige Bestandsgarantie von sozialen Trägern und Kommunen.“

Die Ergebnisse der Befragung haben Grubauer darin bestärkt, an dem Thema dranzubleiben. „Ich agiere seit einem Jahr gewissermaßen wie ein ideelles Startup“, erzählt er. Was ihn antreibt, ist die Sorge um die Menschen. Aktuell ist er mit ehrenamtlichen Initiativen in Darmstadt im Gespräch, um herauszufinden, wie man flächendeckend ein stabiles und gesichertes Versorgungsnetz aufbauen kann. Um effizienter und wirksamer zu sein, brauche es gegenseitige Hilfe und mehr Kooperationen – und digitale Unterstützung.

Gruber nennt als Beispiel die Plattform „Hub4Help“, die im Landkreis Hilfesuchende mit mehr als 300 Helfern zusammenbringt. Um den Wirkungskreis zu erweitern, will er zudem mit Vertretern von Stadt, Diakonie, Caritas und Baugenossenschaften reden. Die Landschaft der Altenhilfe, so Grubauer, gleiche derzeit noch einem Flickenteppich. Es brauche dringend neue Lösungen für die Pflegekrise: „Ziel muss sein, möglichst flächendeckende Angebote zu ermöglichen“.

Sabine Schiner